



1. Beerentragender Mistelzweig

Aufnahme Frohnmeier

## Schutz der Laubholzmistel!

Von Wilhelm Kreh

Zu den merkwürdigsten Pflanzengestalten unserer Heimat gehört die Mistel. Als einzige Blütenpflanze schmarotzt sie im Geäst von Bäumen, seltener auch von Sträuchern. Namentlich im Winter fallen die immergrünen Büsche weithin in den kahlen Kronen der Laubbäume auf. Weiße Beeren pflegen sie dann zu schmücken (Bild 1). Die so fremdartig wirkende Pflanze – tatsächlich ist sie auch die einzige einheimische Vertreterin einer in den wärmeren Zonen verbreiteten Pflanzenfamilie – hat den Menschen früh angezogen. In Sage und Brauch der verschiedensten Völker spielt die Mistel eine große Rolle. Auch die Heilkunde wertet sie längst für die verschiedensten Zwecke aus. Heute versucht die anthroposophische Medizin die Mistel sogar für die Krebsbekämpfung zu verwenden. Viele Fragen und Aufgaben hat sie der Pflanzenforschung gestellt. Sie wird als „Halbschmarotzer“ bezeichnet, weil sie von ihrem „Wirt“ nicht wie die „Vollschmarotzer“ die fertigen Baustoffe bezieht, sondern nur Wasser und die in ihm gelösten Salze, die sie dann in ihrem Blattgrün zusammen mit dem der Luft entnommenen Kohlenensäuregas weiter verarbeitet. Mancherlei Rätsel bietet noch ihre Ansamung, die durch beerenfressende Vögel,

vor allem die Misteldrossel, besorgt wird. Merkwürdig, fast unzweckmäßig erscheint ihre Zweihäusigkeit; der Blütenstaub muß oft weite Wege von den männlichen Büschen zu den weiblichen zurücklegen. Auffällig ist auch, daß nur ein Teil unserer Holzgewächse der Mistel zugänglich ist; es gibt „mistelholde“ und „mistelabholde“ Bäume und Sträucher. Bei genauerer Untersuchung der Anfälligkeit zeigt sich, daß die Art in drei Varietäten auftritt; jede ist auf bestimmte Wirte spezialisiert, meidet aber die der beiden anderen. Man unterscheidet entsprechend die Kiefern-, Tannen- und Laubholzmistel. Die Vermutung, daß die drei Varietäten, obwohl sie sich in der Gestalt kaum unterscheiden, die Anfangsstufen einer Spaltung der Mistel in drei selbständige Arten darstellen, liegt nahe. Die Verbreitung dieser Varietäten ist sehr ungleich, bedingt durch das verschiedene Wohngebiet ihrer Wirte. In Südwestdeutschland kommt die Kiefernmistel anscheinend nur in den Föhrenwäldern des Rheintals, die Tannenmistel auf den Weißtannen des Schwarzwalds und des Schwäbisch-Fränkischen Walds vor; dagegen hat die Laubholzmistel, die eine viel größere Zahl von Wirten besitzt, das ganze Gebiet, wenn auch z. T. nur



sehr locker (Schwäbische Alb!) besiedelt. Verschieden war auch das Schicksal der drei Varietäten, als sich der Mensch die ganze Baumwelt dienstbar machte und natürlich bald versuchte, den Mitbewerber auszuschalten. Bei der Kiefern- und Tannenmistel gelang ihm dies nicht. Der hohe Wuchs der Wirtsbäume erschwerte die Vertilgung; auch entziehen sich in den immergrünen Kronen der Nadelbäume junge Mistelpflanzen leicht dem Blick. So hat sich vor allem die Tannenmistel zahlreicher gehalten als dem Forstmann lieb ist. Die Laubholzmistel ist dagegen stark zurückgegangen. Verschiedene Umstände haben dabei mitgewirkt. Der Mensch hat den Baumbestand des urwüchsigen Waldes weitgehend geändert. Der heutige Forst enthält fast nur mistelabholde Arten, Eiche, Rotbuche, Weißbuche, Esche. Die mistelholden Arten, die Linden, die Ahorne, der Elsbeer- und Mehlbeerbaum, die Eberesche werden in ihm kaum mehr geduldet. Zudem erschwert die kurze Umtriebszeit den Befall. Die Mistel ist daher im heutigen Laubwald so gut wie ganz verschwunden. In den Obstgärten hatte der Mensch durch umfangreiche Pflanzung des sehr mistelholden Apfelbaums die Ausbreitung der Mistel zunächst sehr begünstigt. Noch um die letzte Jahrhundertwende waren unsere Apfelbaumbestände aufs stärkste befallen. Im Jahr 1906 sammelte ich am Stadtrand von Tübingen als Weihnachtsschmuck in zwei Stunden einen Waskorb voll Mistelzweige. Dann aber setzte die – gewiß verständliche – „Entmistelung“ der Obstgüter ein. Obwohl die befallenen Äste durch die „Senker“ des Schmarotzers kaum ernsthaft geschädigt wer-

den – die vielen seit Menschengedenken befallenen Dorflinden beweisen es – wird den Bäumen doch ein Teil der von ihren Wurzeln aufgenommenen Stoffe durch den Mistelbewuchs entzogen. Heute gilt das Vorkommen von Misteln als das Kennzeichen mangelnder Baumpflege. Wenn sich auch da und dort besonders in abgelegenen Baumgütern noch Mistelbüsche gehalten haben, so rückt doch der Zeitpunkt, an dem die letzte Mistel des Apfelbaums verschwunden sein wird, rasch näher. Andere Obstbaumarten werden nur selten befallen.

Zugänglich sind heute der Laubholzmistel nur noch die Zierbäume unserer Parkanlagen, Gärten, Alleen. Aber auch hier droht ihr Gefahr. Manche Baumpfleger scheinen ihre Erfahrungen beim Entmisteln der Obstgüter auch auf die Zierbäume übertragen zu haben, ohne zu empfinden, daß die Mistel den hier allein ins Gewicht fallenden Schmuckwert des Baumes steigert (Bild 3). Vielleicht spricht auch die Sorge mit, der befallene Zierbaum könne zum Ansteckungsherd für benachbarte Obstbäume werden. Tatsächlich ist aber durch die heute übliche chemische Schädlingsbekämpfung in den Obstgütern eine Neuan siedlung der Mistel so gut wie ausgeschlossen. Noch ein zweiter Umstand hat sehr ungünstig gewirkt. Die Mistel fand auch bei uns den Weg ins Weihnachtzimmer; Mistelzweige werden daher auf den Weihnachtsmärkten unserer Städte teuer bezahlt. Es sind vorwiegend die noch so häufigen Tannenmisteln, die hier ebenso wie bei der Heilmittelgewinnung Verwendung finden (Bild 2). Aber auch die spärlicheren, dafür aber leichter zugänglichen



2. Tannenmistelbusch vom Weihnachtsmarkt

Aufnahme Frohnmeier





3. Mistelbusch auf Weide im Botanischen Garten  
Hohenheim Aufnahme Frohnmeyer



4. Stark befallene Linde im Fasanengarten bei Weil-  
imdorf Aufnahme Schönnamsgruber

Laubholzmisteln werden von den Misteljägern genutzt. Leider schneiden sie nicht immer nur die Mistelzweige, sondern oft kurzerhand den ganzen Wirtsast ab, ohne daran zu denken, daß sie damit die Henne, die die goldenen Eier legt, schlachten. Ein Wiederausschlagen der Mistel ist ja damit ausgeschlossen. Dabei wird der Baum oft schwer verstümmelt (Bild 4). Die Stuttgarter Umgebung zeigt verschiedene Beispiele solcher Roheitsakte. Offensichtlich wird die Laubholzmistel auch in den „Mistelinseln“, zu denen das einstige weite Verbreitungsgebiet zusammengeschrumpft ist, durch diese Einflüsse immer seltener. Im Cannstatter Kurpark, in dem sie einst sehr häufig war, scheint die Mistel heute auf einen Baum, im benachbarten Rosensteinpark auf zwei Bäume mit je einem Busch beschränkt zu sein.

Erfreulicherweise haben sich bei der laufenden Umgestaltung unseres Baumbestandes auch günstige Auswirkungen für die Mistel ergeben. Eine Reihe aus Nordamerika eingeführter Parkbäume erwies sich, obwohl die Mistel in ihrer Heimat nicht vorkommt, als ausgesprochen mistelhold, der Silberahorn, die Schwarznuß, die rot- und die gelbblühende Roßkastanie, der Tulpenbaum, ebenso die im Wald in

größeren Umfang gepflanzten Holzarten, Roteiche und Robinie. Von den 26 Baumarten mit Mistelbefall, die der Verfasser in der Stuttgarter Umgebung nachgewiesen hat, sind 7 Ausländer. Der stark gemischte Artenbestand unserer Parkanlagen begünstigt daher die Verbreitung der Mistel. Namentlich Silberahorn und Robinie werden befallen. Wichtiger noch ist die Tatsache, daß auch ein einheimischer mistelholder Baum, die Schwarzpappel, die früher auf die Gehölzsäume der Flußufer, die Reste des alten Auwalds, beschränkt war, ihrer Raschwüchsigkeit wegen heute als Straßenbaum, aber auch im Wald viel gepflanzt wird; oft gekreuzt mit ebenfalls sehr mistelholden nordamerikanischen Pappeln. Beispiele starken Mistelbewuchses an Pappeln zeigen die Degerlocher Spielplätze und der Golfplatz bei Leonberg.

Leider ist nicht zu erwarten, daß die Wirkung der ungünstigen Umweltveränderungen durch diese neuen Siedlungsgelegenheiten aufgehoben wird. Die Mistel kann sie nur in begrenztem Umfang ausnützen. Hemmend wirkt sich vor allem die Entmistelung der Obsgüter aus. Durch sie ist die Gesamtamenerzeugung der Mistel stark, vermutlich auf weniger als ein Viertel der früheren gesunken. Sehr



viel Samen müssen aber von den Vögeln auf gut Glück verschleppt werden, bis einer ein günstiges Keimbett findet. Hinzu kommt, daß das Netz der samenspendenden Mistelträger jetzt viel weitmaschiger geworden ist. So ist es nicht wahrscheinlich, daß der mistelholde Baumnachwuchs heute noch im früheren Umfang befallen wird. Andererseits scheiden immer wieder auch lange geduldete Mistelträger aus. Sie altern und müssen schließlich vom Menschen entfernt werden. Hohenheim, das noch eine starke Mistelinsel darstellt, hat in zwei Jahren seine drei stärksten Mistelträger verloren. Die Laubholzmistel vermag die Verluste der letzten Jahrzehnte zweifellos nicht mehr zu ersetzen.

Bedauerlich ist, daß gerade diese Varietät der Mistel so stark bedroht ist. Die Laubholzmistel bringt ihre Schönheit besonders auffällig im Winter, wenn ihr Wirt seine Blätter abgeworfen hat, zur Schau und kommt auch mitten in der Großstadt vor, in Stutt-

gart z. B. in den Anlagen beim Neckartor. Soll die Mistel unserer Heimat erhalten bleiben, bedarf sie, wo irgend möglich, der Duldung und des Schutzes. Der Mensch pflegt so viele Ausländer in seinen Gärten; sollte nicht auch dieser hochmerkwürdigen einheimischen Pflanze etwas Fürsorge gegönnt sein? Für Neuansiedlung kommen besonders Grünanlagen und Sportplätze in Betracht, wie Golfplatz und Degerlocher Spielplätze zeigen. Auch künstliche Ansamung ist nicht schwierig. Ein prächtiges Beispiel für die Bereicherung des Landschaftsbildes durch die Duldung der Laubmistel zeigt das Karlsruher Rheinbad Rappenwörth, in dessen Umgebung vor allem Schwarzpappeln sehr stark besiedelt sind.

Verfasser hat seine genauen Untersuchungen des Mistelvorkommens im mittleren Neckarland im Jahrbuch des Vereins für Vaterländische Naturkunde 1958 niedergelegt. Für Mitteilung weiterer Funde ist er dankbar.

## Reichserbtruchseß Wilhelm d. Ä. von Waldburg

*Von Rudolf Raub*

Die Reichserbtruchessen von Waldburg zählen zu den ältesten Adelsgeschlechtern des Landes. In der Zeit der Hohenstaufenkaiser spielten sie die erste Rolle im Herzogtum Schwaben und eine überragende Rolle in der Reichspolitik nördlich der Alpen. Damals leuchteten die Brüder Eberhard, Truchseß Schwabens und des Reiches, und Heinrich, königlicher und kaiserlicher Kabinettschef und Bischof von Konstanz, und ihr beider Neffe Konrad von Tanne-Waldburg, Statthalter Schwabens, staufischer Mundschenk und Erzieher der Söhne Kaiser Friedrichs II., als geniales Dreigestirn am politischen Himmel. Aber auch in den folgenden Jahrhunderten entsproßten dem Hause Waldburg ausgezeichnete Persönlichkeiten des politischen, diplomatischen, wirtschaftlichen und religiösen Lebens in Schwaben, im Reiche und Abendlande. Von den bereits im 13. Jahrhundert blühenden drei Linien grünte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur noch der Hauptstamm weiter, der sich durch die Erbteilung von 1429 wieder in drei neue Linien verzweigte, in die trauchburgische, gräflich sonnenbergische und in die heute allein noch blühende fürstlich georginische. Während die Grafen von Sonnenberg aus dem Hause Waldburg sich als Wirtschaftler, kluge und vorbildliche Territorialherren und gefeierte Kriegshelden hervortaten, zeichneten sich die Truchessen der

trauchburgischen Linie vor allem als Diplomaten und Staatsmänner im Dienste des Reiches und der Fürsten aus; sie bewährten sich hervorragend als Räte, Gesandte und Kommissare am kaiserlichen, österreichischen, bayerischen, sächsischen und württembergischen Hofe. Die Vertreter der dritten, der georginischen Linie, vereinigten die großen Anlagen der beiden anderen in sich, wie etwa Georg III., der Bauernjörg, der erfolgreiche oberste Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes im Bauernkriege und der vortreffliche Staatsmann als Statthalter des Herzogtums Württemberg. Wie einst an der Schwelle vom Hoch- zum Spätmittelalter unter Friedrich II. von Hohenstaufen, so hat auch – drei Jahrhunderte später – die waldburgische Familie in Georg III., Wilhelm d. Ä., Wilhelm d. J. und Otto von Waldburg ebenso ausgezeichnete Köpfe hervorgebracht. Der Bauernjörg, Georg III., und Kardinal Otto von Waldburg sind den Historikern als geschichtliche Persönlichkeiten bekannt und über sie ist reiche Literatur vorhanden. Wer kennt hingegen die Reichserbtruchessen Wilhelm d. Ä. und Wilhelm d. J. von Waldburg, die beiden gewiegten Diplomaten und Staatsmänner König Ferdinands und Kaiser Karls V.? Bislang stand Wilhelm d. Ä., der bedeutendste weltliche Sproß der trauchburgischen Linie, ganz im Schatten seines großen Veters Georg III. Die fol-